



(Fünfter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen. Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redakteur.

Memoiren eines Cachemir-Shawls.

Novellette von Maria ****.

Wir leben in einer so schreibseligen Zeit, in der von Allem und über Alles geschrieben wird, daß man dieses Zeitalter — da obnehin das goldene und das silberne längst verschwunden sind — mit vollem Rechte das papierne nennen sollte; denn es werden oft so geringfügige Dinge zu Papier gebracht, daß in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts selbst ein armseliger Flob seinem Besitzer zu zwei dicken Bänden und einer guten Einnahme verhalf. Da sehe ich denn nicht ein, warum ich — der so viele merkwürdige und traurige Schicksale erlitten hat — nicht auch das Recht haben sollte, meine Erlebnisse der Wahrheit getreu darzustellen.

Ich bin viel zu artig, um den Leser mit der Beschreibung der ersten Momente meines Daseins zu langweilen; nur das muß ich anführen, daß meine Erzeugerin aus reinem Tibetanschen Blute war, und daß ein volles Jahr dahin ging, ehe meine Bildung vollendet war. Doch ach! kaum war dies geschehen, so mußte ich meine Heimath auf immer verlassen; ich wurde mit noch mehreren meiner Leidensgefährten zusammengesesselt und erblickte das Licht nicht eher wieder, als bis ich an den Ort meiner Bestimmung angelangt war. Hier erfuhr ich zu meinem Troste, daß ich bestimmt sei, die Lieblings-sklavin des Sultan Mahmud, die holde Fatime, zu schmücken.

Als ich ihr zu Füßen gelegt wurde, saß das liebe Rind, in tiefe Schwermuth versunken, auf dem seidenen Pfühle. Wie sollte sie auch nicht! Hatte sie doch gestern im Bade bei der stolzen hoffärtigen Zuleima einen viel köstlicheren Perlenschmuck als den ihrigen gesehen! Als sie mich erblickte, war aller Harm verschwunden; sie wurde nicht müde, die Pracht und den Schmelz meiner Farben zu bewundern und mein reiches Gewebe um ihre zarten Glieder zu hüllen. Ja nicht selten ließ sie, um meine Geschmeidigkeit zu erproben, mich durch einen ihrer Ringe schlüpfen, was mir freilich nicht sehr angenehm war; doch was hätte ich dem lieben Rinde nicht zu Gefallen gethan?

Aber dieses schöne Leben sollte nicht lange währen. Als Fatime eines Tages mit ihrer Amme aus den Bädern zurückkam, war sie wie umgewandelt; erst ausgelassen heiter, saß sie dann stundenlang in tiefes Sinnen verloren oder starrte die deutungsvollen Blumen an, die ihr jeden Morgen eine ihrer vertrauten Dienerinnen überreichte. Lange verstand ich diese stumme und doch so beredte Sprache nicht, bis mir endlich aus einem Gespräche klar wurde, daß die Unbesonnene sich in einen jungen englischen Lord verliebt hatte.

Lange dauerte dieser duftende Briefwechsel, ohne weitem Erfolg, doch als sie einmal ein Sträußchen erhielt, das nur aus weißen Narzissen¹⁾ und Geißblatt²⁾, mit einem Grassalm umwunden, bestand³⁾, da ward es mir gewiß, daß er auf Antwort dränge.

Sie zögerte lange, doch endlich schickte sie ihm ein rothes Rosenblatt⁴⁾ und ein grünes Geranium, zum Zeichen ihrer Einwilligung.

Die Amme packte das Nothwendigste zusammen und brachte es gegen Abend zu Lord Greville, wobei sie zu meinem Unwillen auch mich ergriff, obgleich ich weit lieber in Fatime's Nähe geblieben wäre.

Stunde auf Stunde verrann, und schon war der Augenblick da, wo Fatime erscheinen sollte, als ein Freund des Lords athemlos ins Zimmer stürzte und ihm zurief: »Fliehe eilig, man ist Dir auf der Spur! Fatime ist entdeckt und ergriffen, und wahrscheinlich harret ihrer schon der Tod. Ein gleiches Schicksal erwartet auch Dich, wenn Du nicht schnell entfliehst.« Eilig wurde Alles zusammengerafft; ein Diener stopfte mich unbarmherzig in einen Koffer, und ich hatte während meiner Seereise Muße genug, das traurige Ende meiner ersten Gebieterin zu beklagen.

Wir landeten an Neapels Ufern, und der leichtsinnige Sir Greville, der die arme Fatime schon unterwegs vergessen hatte, schenkte mich dem Gegenstande seiner ersten Anbetung, der nachmals so berühmten Lady Emma Hamilton.

Diese empfing mich mit unbeschreiblichem Entzücken. Ihr ging bei meinem Anblick die Ahnung auf, daß sie durch mich ihren europäischen Ruf, als Erfinderin der ersten plastischen Darstellungen, begründen werde. Meine weiche Schmiegsamkeit erlaubte ihr, jede Form aus mir zu bilden, und wenn sie die Gesellschaft ein Mal als Aspasia oder Helena entzückte, erschien sie das nächste Mal als ehrwürdige Matrone oder keusche Vestalin und dann wieder als Terpsichore im verführerischen Shawltanz, den sie erfunden hatte, Aller Herzen zu rauben.

Lady Hamilton hielt mich so hoch in Ehren, daß ich sie überall hin begleiten mußte. Doch eben diese Anhänglichkeit wurde mein Unglück. Bei einer Spazierfahrt im Golfe hatte sie mich ganz vergessen, und unfähig, mich selbst zu halten, war ich dem flachen Wagen entglitten. Wie ich nachher erfahren, hatte sie den Verlust erst bei der Rückfahrt bemerkt und, ganz untröstlich darüber, Alles aufgeboten, um mich wieder zu erlangen. Doch war dies deshalb unmöglich, weil ein junger fremder Handelsmann, der mich erblickt und mit der seinem Stande eigenen Schlaubeit sogleich meinen hohen Werth erkannt hatte, mich als gute Prise zu sich nahm und nach seiner Vaterstadt Lyon brachte. Hier mußte ich viel leiden, denn man fuhr mit großen Glas- kugeln auf mich herum und preßte mich zwischen schwere Lasten, um das, was ich an Glanz verloren, wieder hervorzubringen and mich in meine erste Form

¹⁾ Sei nicht so grausam, mich hoffnungslos verschmachten zu lassen. ²⁾ Darf ich hoffen? ³⁾ Ich bitte um Antwort. ⁴⁾ Ich erwarte Dich an dem bestimmten Orte.

zu zwingen. Als Beides geschehen war, wurde ich sorgfältig eingepackt und nach Paris geschickt. Hier war ich so glücklich, wieder in die Hände einer höchst liebenswürdigen Frau zu kommen, denn die Fürstin Pauline von Schwarzenberg kaufte mich, und schon hoffte ich eine bleibende Stätte gefunden zu haben; doch war kaum ein Monat verflossen, als der unglückliche 15. Juli 1810 anbrach, wo bei jenem verhängnißvollen Feste die allgemein geliebte Fürstin ein so schreckliches Ende fand. Ich hatte mich an jenem Abende kaum dem Vergnügen hingegeben, wieder wie früher in einer auserlesenen Gesellschaft zu sein und meinen Antheil von Bewunderung zu empfangen, als die Fürstin mich ablegte, um den Unglückstanz zu beginnen, bei welchem, wie bekannt, die Flammen ihr Kleid ergriffen und sie dem furchtbarsten Tode entgegenführten.

Das Gedränge, das Hin- und Herrennen der Helfenden ist schwer zu beschreiben; man riß mich von meinem Plaze in den Strudel hinein; ich lag am Boden und wäre schmählich zu Grunde gegangen, wenn nicht ein junger Herr, der über mich gestolpert, mich aufgehoben und mit sich genommen hätte. Es war der junge Freiherr von Reizenstein. Tags darauf machte er seinen Fund in den Tagesblättern bekannt, doch die Angehörigen der Fürstin waren zu sehr in Schmerz versunken, um darauf zu achten, und so nahm mich der Baron, da sich Niemand gemeldet hatte, bei seiner Rückreise nach Dresden mit, um mich seiner Braut zu Füßen zu legen.

So hatte ich denn abermals eine junge schöne Gebieterin. Es war ein allerliebsteß lustiges Kind, dessen größtes Vergnügen darin bestand, sich ganz und gar in mich einzuhüllen.

Ihr Hochzeitstag war gekommen und glänzend vorübergegangen. Ihm folgten eine Reihe von Lustbarkeiten. An einem jener Tage war eine Lustfahrt nach Pillnitz beschlossen. Eine große Gesellschaft von Herren und Damen ließ sich durch die fliegende Fähre übersetzen. Die Kähne waren fast alle gefüllt, und Gesang und frohes Leben tönte aus einem in den andern. Am heitersten war die junge Baronin, die mich, wie gewöhnlich, um sich geschlagen hatte, doch leider war sie dadurch selbst an einem Unfall Schuld, der sie betraf: denn beim Aussteigen aus dem Kahn verwickelte sie sich in einen Zipfel und fiel, ehe man ihr zu Hilfe kommen konnte, rücklings ins Wasser. Doch siehe da, mein feines elastisches Gewebe hielt sie wie ein Netz auf der Oberfläche des Wassers; es kam zeitig genug Hilfe, und die Rettung der Baronin glückte vollständig.

Auch ich wurde, wenn gleich in einem trübseligen Zustande, gerettet, und obschon meine köstlichen Farben etwas gelitten hatten, hielt meine schöne Gebieterin, aus Dankbarkeit, daß ich zu ihrer Rettung beigetragen, mich hoch in Ehren und verwahrte mich bei ihren kostbarsten Sachen. Aber auch diese Ruhe war nur von kurzer Dauer.

Der Freiherr machte in wichtigen Angelegenheiten mit seiner Gemahlin eine Reise nach Schlessien, gerade zu der Zeit, als die ersten französischen Colonnen ihren Durchzug nach Rußland anfangen. Jedermann weiß, daß die Begriffe von Mein und Dein damals sehr unklar waren, und daß das Letztere gewöhnlich in dem Ersteren unterging. So kam es denn, daß die Freundin des Herzogs von B., der in demselben Hôtel logirte, wo meine Gebieterin sich aufhielt, mich in einem offenstehenden Zimmer erblickte, es für weit erspriechlicher hielt, wenn sie mich besäße, als eine Andere, und mich sans façon mitgehen hieß. Auch hier erwarb ich mir bald einen so großen Beifall, daß der Marschall, freilich nicht ohne Widerstreben seiner Geliebten, mich bei den

kühler werdenden Mächten dem Kaiser Napoleon anbot, in dessen nächster Nähe ich nun den schrecklichsten aller Feldzüge mitmachen mußte. Was ich hier gesehen und gehört, davon könnte ich Bände füllen, doch dazu reicht meine Kraft nicht aus. Nur eines Vorfalles will ich gedenken, der damals viel besprochen wurde.

In dem Augenblick, als der Kaiser mit seinem Gefolge aus dem brennenden Moskau sich in den noch festen Kreml begeben wollte, fiel ein Schuß, der einen reichgekleideten polnischen Offizier ganz in Napoleons Nähe tödtete, doch offenbar dem Kaiser gegolten hatte. Der Thäter, ein noch ganz junger Mann, wurde sogleich ergriffen, doch wehrte er sich mit Löwenmuth, und ob schon durch einen Säbelhieb verwundet, gelang es ihm, sich durchzuschlagen und zu entfliehen.

Einige Tage nachher war es dem Kaiser eingefallen (vielleicht um seiner Umgebung zu zeigen, er sei ganz ruhig), in der Michaelis-Kirche die Begräbnißkapelle der ehemaligen Czaren zu besichtigen. Die äußere Thür wurde geöffnet; eine kalte dumpfige Luft hauchte uns an.

Als Napoleon den ersten Schritt in die Vorhalle that, die zu der eigentlichen Begräbnißkapelle führt, tönten dicht an sein Ohr, allen Anwesenden vernehmlich, die Worte: »Meurtrier, respecte du moins la demeure des morts!«^{*)}. Man kann sich den Eindruck denken, den dieser Ausruf auf die Offiziere machte, die einander erstaunt ansahen; selbst der Kaiser sah einige Sekunden lang noch bleicher als gewöhnlich aus und ließ nur einen der prächtigsten Särge öffnen, die in zwei Abtheilungen in langer Reihe dastanden. Nirgends war ein lebendes Wesen zu erblicken, und man wollte die Halle eben verlassen, als ein Geräusch am äußersten Ende desselben des Kaisers Aufmerksamkeit erregte; man beleuchtete das Dunkel, das in diesem Winkel herrschte, und in der Nische, welche der letzte Sarg bildete, fand sich ein junger Mann und ein sehr junges Mädchen, die sich vergeblich bemüht hatte, ihn zurückzuhalten und durch ihren Körper zu verbergen, und als er sie jetzt zurückdrängte und vortrat, mit flehender Geberde vor dem Kaiser niedersank. Der Jüngling, der den Arm in einer Binde trug, zog mit dem andern das knicende Mädchen empor und sagte: »Knie vor Gott, Alexandra, und laß uns sterben, aber erniedrige Dich nicht vor dem Henker unseres Erdenglücks!« Napoleons scharfes Auge erkannte in dem Jüngling augenblicklich Denselben, der vor einigen Tagen auf ihn geschossen hatte; mit ruhigem Tone befahl er, nach Namen und Stand des jungen Mannes zu fragen. Da trat dieser furchtlos vor den Kaiser hin und sagte in reinem Französisch: »Ich heiße Wassili Nepnin; mein Vater war Oberst und blieb mit drei Söhnen in diesem heillosen Kriege; meine Mutter ist vor Gram gestorben, und ich hätte sie gern gerächt und wäre ihnen nachgefolgt in ehrenvollem Tode, wenn nicht die Sorge um die einzige hilflose Schwester mich am Leben erhalten hätte.

Der Kaiser betrachtete einen Augenblick das schöne bleiche Mädchen, das sich zitternd an den Bruder schmiegte, riß ein Blatt aus der Briefftasche Caulaincourts, der hinter ihm stand, schrieb mit Bleistift einige Zeilen darauf und gab sie dem Jüngling mit den Worten: »Du hast mich ermorden wollen, ich will Dir das Leben schenken; dank' es Dieser, daß Du der gerechten Strafe entgehst. Bewahre diese Zeilen; mit ihnen bist Du geborgen. Gehe!«

*) Mörder, achte wenigstens die Behausung der Todten!

Für mich begann jetzt eine schreckliche Zeit: der Kaiser hatte mich bei seiner schleunigen Abreise von Wilna vergessen; ich kam aus einer Hand in die andere, war allem Ungemach der Elemente ausgesetzt, oft zu den niedrigsten Dienstleistungen genöthigt und mehr als ein Mal der Gefahr ausgesetzt, in Stücke gerissen zu werden; ich verdankte es nur meiner großen Standhaftigkeit, daß, als ich endlich nach allen erlittenen Drangsalen mit meiner jetzigen Besizerin, der Frau eines Kriegs-Commissairs, wieder nach Schlesien kam, sich immer noch schwache Reste meiner ehemaligen Schönheit an mir zeigten.

Im Gasthose „zum grünen Baum“ blieb meine Herrin zum Tode erkrankt liegen und hinterließ mich aus Dankbarkeit der Gastwirthin, die mich, als der Friede die schönen Künste wieder aufleben ließ, einer herumwandernden Schauspieler-Gesellschaft verkaufte.

Fräulein Rosaura Löwenzahn, eine schon etwas verblühte Dame von ziemlich männlichem Ansehen, welche die tragischen Heldenrollen übernommen hatte, jedoch eine lange Pause eintreten lassen mußte, weil einige Lücken in ihrer Garderobe ihr das Auftreten nicht erlaubten, nahm mich gänzlich in Beschlag, und bald wurde ich ihr unentbehrlich. In ihren beiden Lieblingsrollen, Königin Elisabeth und Lady Macbeth, ließ sie mich so lang als möglich hinter sich nachschleppen, und erhielt dadurch, nach dem Urtheile der ganzen Gesellschaft, ein sehr majestätisches Ansehen; doch nicht selten erhielt ich dabei einen jener gewichtigen Fußtritte, die ich niemals vergessen werde.

Aber es ist einmal Alles vergänglich unter dem Monde! Trotz aller Anstrengungen des Fräuleins Löwenzahn, ging die Kunst der Gesellschaft umsonst nach Brod und löste sich endlich, wenn auch nicht in Wohlgefallen, auf. Mir aber sollte nun nach langen Kämpfen ein ruhiges Alter zu Theil werden, denn eine edle Seele, die der guten alten Zeit noch die Ehre gönnte, erkaufte mich, als die Garderobe veräußert wurde, und hier in dem süßen Far niente, das ich seitdem genieße, beschloß ich, diese Memoiren zur Benutzung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Nur ein Umstand verbittert mein Glück, daß nämlich schon seit Jahren kleine ungebetene Gäste sich bei mir eingefunden haben, ohne daß ich im Stande bin, sie abzuschütteln; doch hoffentlich wird die Nemesis sie ereilen, bevor noch einige Trümmer von mir die traurige Wahrheit verkündigen:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Herr Pokorny und Jenny Lind.

(Geheime Depeche aus Wien.)

Der Direktor Pokorny, dessen feine Lebensart und zarte Galanterie hier sprichwörtlich geworden sind, hat mit nicht genug zu rühmender Aufmerksamkeit für Jenny Lind in dem Gebäude des Theaters an der Wien eine Wohnung auf das Eleganteste und Geschmackvollste einrichten lassen. Er selbst hat Alles angeordnet und das genügt, um überzeugt zu sein, daß aus jeder Kleinigkeit die sinnigste, geistreichste Poesie hervorleuchtet. Man muß Herrn Pokorny kennen, um zu wissen, daß in ganz Wien vielleicht nur er allein

im Stande ist, bei dergleichen Arrangements Geschmack mit Eleganz, Pracht mit glänzender Einfachheit, zarte Schmeichelei mit offen dargelegter Huldigung zu vereinigen. Die Wohnung besteht aus fünf Piecen. Ich selbst habe sie zwar nicht gesehen, denn der Eintritt wird nur Denen gewährt, die sich der besondern Gunst des Herrn Pokorny oder einer seiner zahlreichen Sekretäre zu erfreuen haben, und ich gehöre nicht zu diesen Glücklichen; auch wird diese Galanterie als ein Geheimniß behandelt, da der gefeierten Sängerin dadurch eine glänzende Ueberraschung bereitet werden soll; allein ganz Wien ist unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses von dieser Sache erfüllt, und ich sehe mich daher in den Stand gesetzt, Ihnen von der ganzen Wohnung eine ziemlich genaue Beschreibung zu liefern, im Fall Sie indiscret genug sein wollen, das Geheimniß schon vor der Zeit auszuplaudern und Jenny Lind sowie Herrn Pokorny die Freude der Ueberraschung zu verderben. Das erste Gemach, im orientalischen Geschmack eingerichtet, purpurroth mit Gold decorirt, ist ein Vor- oder Wartezimmer, rings herum mit weichen Polstern versehen, damit Die, welche auf die Stunde der Audienz warten, dies mit möglichster Bequemlichkeit thun können, weil es sonst doch bei Einigen geschehen möchte, daß ihnen über dem langen Warten die Geduld ausginge.

Das zweite Zimmer ist ebenfalls Vorgemach, indeß für die Begünstigteren bestimmt, die mehr Wahrscheinlichkeit als die große Masse haben, vorgelassen zu werden. Dieses Gemach, etwas größer als das erste, ist in chinesischem Geschmack eingerichtet; auch hier sind ringsherum weiche Polster; darüber, an den Wänden, hängen unter Glas, in kostbaren Rahmen, die Nummern aller auswärtigen Zeitungen, in welchen die Leistungen der erwarteten Gastin gefeiert werden. Da sieht man Berichte aus Berlin, Hamburg, Kopenhagen, Stolzenfels, Weimar &c. und dazwischen erblickt man die verschiedenen Ausgaben von den Portraits der Lind; unter jedem Rahmen ist in sinniger Verzierung eine ihrer berühmten Gips-Hände angebracht; kurz, man könnte dieses Gemach das Huldigungs-Zimmer nennen. Es ist dazu geschaffen, um die Besucher desselben in die gehörige Stimmung zu versetzen, das nächste Gemach zu betreten, den eigentlichen Salon, das Empfangsgemach, welches im Rococo-Geschmack und zwar ganz nach dem Muster des Leopoldstädter Theaters eingerichtet ist, da selbst Herr Pokorny, der auch bei seinen Widersachern das Gute zu erkennen und anzuerkennen weiß, etwas Geschmackvolleres und Eleganteres in diesem Genre nicht zu schaffen wußte, obgleich er als Mann des feinen Geschmacks *par excellence* bezeichnet werden kann.

Im den Salon stößt das Arbeitskabinet, in dem mittelalterlichen Geschmack des Ritterthumes decorirt. Ein prachtvoller Flügel und ein großer Schreibtisch mit dem künstlichsten gothischen Schnitzwerk sind die Hauptgegenstände, auf welche hier das Auge stößt. In dem Schreibtische sind aber die zartesten Huldigungen dargebracht, die Pokorny zu ersinnen vermochte. Der Jahres-Quittungen der sämtlichen hiesigen Journale will ich gar nicht einmal gedenken, obgleich es in der That eine feine Galanterie Pokorny's ist, auf diese Weise das Unvermeidliche von der nordischen Nachtigall entfernt zu haben; allein eine sehr sinnige Aufmerksamkeit und ein zartgefühlter Dank dessen, was Herr Pokorny der Jenny Lind dafür schuldet, daß sie seinen Wunsch eines Gastspieles auf seiner Bühne erfüllt hat, liegt meiner Ansicht nach darin, daß unter Angabe der Namen sämtlicher Personen, welche auf Logen und Sperrsitze zu den Lind-Vorstellungen abonniert haben, eine Rechnungsübersicht beigelegt ist, woraus hervorgeht, daß — ohne alle Rücksicht

auf die jedesmalige Tageseinnahme — das scheinbar so hohe Honorar, welches Jenny Lind bekommt, in Berücksichtigung der bedeutend erhöhten Preise nur ein sehr geringer Theil des Gewinnes ist, welchen Herr Pokorny schon jetzt durch die Bestellungen der Logen und Sperstige auf sämtliche Gastvorstellungen für sich selbst gesichert sieht. Diese Huldigung scheint uns um so anerkennenswerther, da nur sehr selten ein Direktor den Gewinn eingesteht, den ein Gast ihm gebracht hat, und Pokorny sich durch eine so offene Darlegung überdies der Gefahr aussetzt, von Neidern und Feinden — und daran fehlt es selbst den Redlichsten nicht — sagen zu hören: er hätte durch das Gastspiel der Lind dem Publikum kein Opfer gebracht, sondern nur für seinen eigenen Vortheil gesorgt.

Das letzte Gemach ist das Schlafzimmer, in römischem Geschmack eingerichtet, mit Badewanne &c. Doch das ist ein zu zarter Gegenstand, um öffentlich darüber zu sprechen.

Garderobe- und Domestikenzimmer sind durch einen schmalen Gang von dieser Hauptwohnung getrennt. — Erfahre ich später vielleicht noch einige nähere interessante Details, so theile ich auch diese Ihrem „Charivari“ mit.

G. S.

Recept zu einem Liebesbriefe.

Nimm Postpapier, das köstlich riecht,
 Dann tausend Grüße von den Sternen;
 Ein viertel Pfund Bergisweinnicht,
 Ein Prischen von den blauen Fernen;
 Etwa ein Loth von süßer Pflicht
 Und ohngefähr drei griech'sche Götter
 Zu einer Hand voll Epheublätter;
 Zwei Blümchen von des Schäfers Lu,
 Worauf der Thränen Perlenthau;
 Ein Pinselstrich von Morgenröthe
 Nebst einer Philomelenflöte:
 Ein bebend Herz von Seufzern schwer
 Mit einer Wunde überquer;
 Ein Lößchen von dem grauen Haupt
 Der grauen Mixtion geraubt;
 Ein kleines Sehnsuchts-Pulverlein,
 Ein Ha! ein Oh! ein Ach! ein Nein!
 Drei große Tüten voll Extase,
 Ein Compliment von Deiner Base;
 Statt der so sehr beliebten Finte
 Nimm recht viel edle Denkungsart,
 Von Herrn Quirlmanns grüner Tinte
 Empfahl' ich Dir ein halbes Quart;
 Ist Deine Börse etwas schwer,
 Auch Siegellack vom Parfumeur.
 Dies Alles mische wohl und fein,
 Dann wird Dein Brief von Wirkung sein.

(Anekdotenjäger.)

Moderne Freimaurerei.



Bruder, trinkt aufs Wohl unseres neuen Bruders!

Toilette auf den Marquesasinseln.



Madame, dieser Hut kleidet Sie allerliebste!

Zapfenstreich.

Algier. Vor Kurzem ist hier der Sohn des berühmten englischen Dichters Thomas Moore, welcher bei uns als Offizier der Fremdenlegion gedient hat, gestorben.

Berlin. Das Einkommen unserer Censoren ist so bedeutend, daß der sattfam bekannte Hofrath John, welcher eine Reihe von Jahren — zum Leidwesen aller Literaten — den Censorposten bekleidet hatte, jährlich über 6000 Thaler eingenommen haben soll. Zu seinem Ruhme muß man sagen, daß er dafür was Ehrliches zusammengestrichen hat.

☉ — 1846 — ! — 1846 — ! — 1846 — ! — 1846 — ! — 1846 — ! — 1846 — ☉

∴ In einer der östlichen Provinzen des preussischen Staats ist den Religionslehrern der Realschulen und der Gymnasien eine neue Anweisung zugegangen, welche sich über die Ertheilung des Religionsunterrichts an die Schüler aller Klassen ausspricht. Ob diese Anweisung Namens des vorgesezten Ministeriums erfolgt ist oder nicht, vermögen wir nicht anzugeben; es kommt aber folgende bezeichnende Bestimmung darin vor: »Der Thorheit, daß Schüler bloß auswendig lernen sollen, was sie verstehen, muß endlich einmal entschieden entgegengetreten werden. Sie sollen auch Nichtverstandenes auswendig lernen. Es müssen die Zöglinge, sowohl der untern, mittlern als obern Stufen eine nicht geringe Anzahl Bibelverse und etwa 50 Gesangbuchlieder auswendig wissen. Die Schüler der untern Stufen namentlich brauchen das Gelernte nicht zu verstehen; wenigstens soll der Lehrer sich hüten, es ihnen zu erklären. Jeder Schüler soll ein Gesangbuch haben, dem die „Augsburgische Confession“ angehängt ist.« Es wird zweckdienlich sein, hinzufügen, daß wir jene Notiz einem hiesigen periodischen Organe entnehmen, dem dieselbe durch Erkenntniß des Obergensurgerichtes zum Druck verstattet worden ist.

(Halle'scher Courier Nr. 69, 1846.)

☉ — 9781 — i — 9781 — ☉

∴ Ein Zeichen unserer faulen und verkrüppelten Zustände sind unsere emancipirten Frauen. Es hat sich jetzt ein förmlicher Klubb derselben organisirt, welche, gewöhnlich in Herrenkleidern, Cigarren im Munde, in bestimmten Kneipen zu treffen sind. Hier wird getanzt, wobei die Damen den auffordernden Theil bilden, gejubelt und ein Getränk aus Porter, Madeira und Champagner genossen. Besondere Virtuosität in diesem Genre des Frauenthums entwickelt eine Miß Asten, die Geliebte des jungen Dichters Gottschall, dem sie jetzt nach Königsberg folgen will; ferner eine Madame Schmidt, die Gattin des als Schriftsteller bekannten Max Stirner. Auch Edgar Bauer ließ sich hier gern mit seiner Geliebten betreffen, als er noch auf freiem Fuße war; jetzt scheint Bruno Bauer allein zurückgeblieben zu sein.

(Jahreszeiten.)

∴ Am 30. v. M. nahm Fräulein Charlotte von Hagn in der Rolle der Anna von Desterreich im Intriguenstück gleiches Namens der Madame Birch-Pfeiffer nicht nur von der hiesigen Bühne, sondern überhaupt von der Ausübung ihrer Kunst Abschied. Es ließ sich erwarten, daß dieser Abend ein sehr bewegter sein würde. In einer Stadt, in welcher die Interessen des Theaters so sehr in dem Vordergrund stehen, kann ein Tag, an welchem eine bedeutende Künstlerin, welche so lange das regste Interesse des Publikums in Anspruch genommen hat, aus ihrer glänzenden Laufbahn scheidet, nicht anders, als die lebhafteste Theilnahme erregen. Diese sprach sich denn auch in einer in der That glänzenden Weise aus. Ein bis in die letzten Räume gefülltes Haus (eine Abendkasse hatte gar nicht stattgefunden), ein glänzendes Publikum, die Gegenwart des gesammten Hofes, Alles dies gab dem Abende ein festliches Ansehen. Die aufgeregte Stimmung, welche vom Beginn an im Hause herrschte, war der natürliche Vorbote eines jubelnden Empfangs der Künstlerin. Was eine bewegte Menge nur von Gunstbezeugungen zu spenden vermag, wurde der Scheidenden an diesem Tage dargebracht. Man erhaschte fast jeden, nur irgend geeigneten Moment zu einem lauten Beifallsgruß, einem Empfang, oder Hervorruf. Eine Fülle von Blumen und Kränzen, welche schon nach dem dritten Akte durch einige Vorposten angekündigt worden waren, überdeckte am Schlusse des Stückes die Bühne. Die Künstlerin nahm, einen Kranz in der Hand, in einer sinnigen Rede vom Publikum Abschied.

∴ Der Verfasserin der „Marquise von Billette“, Charlotte Birch-Pfeiffer, ist nach der ersten Aufführung dieses Stückes im Hofburgtheater in Wien (am 12. März) von dem obersten Chef desselben, dem kunstsinigen Grafen von Dietrichstein, ein Schreiben

zugefertigt worden, worin ihr derselbe, nebst seinem eigenen, auch den Dank des sämtlich beschäftigt gewesenem Personals des Hofburgtheaters ausspricht, »daß ihnen Gelegenheit gegeben worden, ihr Talent in diesem Werke zum Ruhme der Verfasserin zu entfalten«. Dies ist eben so ehrenvoll für den hochgestellten Leiter einer so ausgezeichneten Kunstanstalt, als für Madame Birch-Pfeiffer selbst und mag sie für manche Unbill entschädigen, die sie vom Reide zu erleiden hat. (Theaterchronik.)

∴ Madame Birch-Pfeiffer soll gesonnen sein, den Pacht des Josephstädter Theaters in Wien zu übernehmen.

∴ Auf der Hofbühne hat sich „Zenobia“, ein fünftaktiges Trauerspiel von J. E. Klein, sehen lassen. Der Theaterzettel hat nicht weniger als 43 Personen gezeigt; ursprünglich soll das Stück sogar 64 gehabt haben; 21 sind gestrichen worden. Das Stück wurde, mehrere geistreiche Anspielungen auf die Gegenwart abgerechnet, vom Publikum nur lau, die gute Darstellung indessen sehr beifällig aufgenommen. Madame Crelinger, welche die Titelrolle gespielt, wurde nach dem vierten Akte mit Herrn Hoppe und am Schlusse mit dem Dichter gerufen. Herr Stawinsky, der dies schwierige, personenreiche Stück würdig in Scene gesetzt, hat von Neuem seine Tüchtigkeit als Regisseur darzethan. — Herr Weiß, ein sehr beliebtes Mitglied unserer Hofbühne, ist seit einiger Zeit leider unwohl.

∴ Herr Eduard Boas hat ein dreiaktiges Lustspiel, „Shakespeare oder Gaukeleien der Liebe“, an die deutschen Bühnen versandt. Es wird zur Aufführung kommen, wenn die ... Franzosen es erlauben.

∴ Neulich ist das siebenzehnte und achtzehnte Heft der Corvin'schen „Weltgeschichte“ und E. Eichholz's Volksbuch „Schicksale eines Proletariers“ hier und in ganz Preußen verboten worden.

∴ Die Gräfin Hahn-Hahn hat ihren Verleger wieder durch einen Roman, „Glelia Conti“, beglückt. (Ob auch die Leser? Das ist die Frage!)

∴ Bruno Bauer soll eine Hauslehrerstelle bei einem ungarischen Magnaten angenommen haben. (Wirklich?)

Breslau. Ein Herr M. Kurnick hat ein fünftaktiges Drama, „Charlotte Corday“, beendet, das nächstens hier in Scene geht. (Denselben Stoff bearbeitet jetzt Adolf Boettger.)

Brünn. Mähren erzeugt jährlich 3 — 4000 Pfund Rhabarber. (Glückliches Mähren!)

Brüssel. König Leopold hat dem Herausgeber des Nationalwerkes „Germaniens Völkerstimmen“, Dr. Firmenich in Berlin, in Anerkennung seiner Verdienste um die germanische Sprachforschung, die große goldene belgische Medaille verliehen.

∴ Die im Jahre 1775 errichtete und 1792 niedergerissene Statue Karls von Lothringen wird jetzt durch eine neue von G. Jehotte ersetzt werden.

Constantinopel. Für spekulative Buchhändler und Buchschreiber wäre ein brillantes Geschäft zu machen, wenn so einer vielleicht „Mystères de Stambul“ unternehmen würde, denn die Verbrechen und Schändlichkeiten, welche hier ausgeübt werden, übersteigen in der That alle Schranken.

Dresden. Der General-Direktor des Hoftheaters, Geheimerath von Lüttichau, ist nach Paris gereist.

∴ Man ist hier sehr froh, daß eine Ober-Regie bei der Hofbühne nicht mehr eingerichtet werden soll. Der Abgang des Ex-Ober-Regisseurs Eduard Devrient wird hier durchaus nicht vermist. (Auch Leipzig würde Herrn Marx sehr gern entbehren.)

∴ Ob Madame Schröder-Devrient wieder einen neuen Contract erhalten werde, ist noch ungewiß, obgleich sie weit billigere Anforderungen gestellt hat. Im „Anzeiger“ waren neulich sechs Aufsätze ironischen Lobes gegen sie gerichtet; Madame Schröder-Devrient wird alt und sollte sich bei Zeiten ganz zurückziehen, wenn sie ihren Ruhm nicht ganz und gar überleben will.

∴ Der ausgezeichnete Architekturmalers G. Enslin jun. wird seine reizenden, überall gern gesehenen Rundgemälde während der Messe in Leipzig aufstellen.

∴ Herr Eichatscheck gastirt in Hamburg.

Galveston. Galveston, die Hauptstadt von Texas, ist jetzt ganz deutsch; überall hört man die vaterländischen Töne. Nächstens — hört, hört! — werden wir auch eine deutsche Zeitung erhalten. (Na, wegen der Lektoren wird hoffentlich wohl Niemand nach Texas wandern!)

Grätz. Der hiesige Correspondent der „Dresdener Abendzeitung“ schrieb neulich: »Unser Theater befließigt sich noch immer, eine Virtuosität in der Schnelligkeit zu erringen, daher kein weiteres Wort darüber; wir wollen nur flüchtig bemerken, daß Herrn

Direktor Kemmarck der Teufel holen soll. („Das ist zwar etwas grob, aber wenigstens sehr . . . deutlich!“)

∴ Seit Kurzem hat sich in unserer liebenswürdigen Stadt ein Männergesang-Verein gegründet.

Landau. Die Stadt Landau hat den König von Baiern ersucht, die Pfalz mit Klöstern zu verschonen. Die Adresse ist von allen Stadträthen (mit Ausnahme zweier) und dem Bürgermeister unterzeichnet. Gilt der Unterschriebenen sind Katholiken.

Leipzig. Der Vorsatz unseres vielverdienten Polizeidirektors, Ritters Stengel, seine Funktion niederzulegen, scheint zum Leidwesen unserer ganzen Bevölkerung unabänderlich zu sein. Nur höchst ungern würde Leipzig einen Mann verlieren, der in seiner Funktion einen so hohen Grad von Rechtlichkeit und Humanität vereinigt.

∴ Diezmanns „Modenzeitung“, die das Verdienst hat, ihre Leser mit den interessantesten Persönlichkeiten der Politik, Literatur und Kunst bekannt zu machen, brachte neulich das Bild der holländischen George Sand, des Fräuleins A. E. G. Toussaint, die für das größte Talent gehalten wird, das sich in neuerer Zeit in der schöngeistigen Literatur Hollands hervorgethan hat. Alle ihre Werke zeichnen sich durch scharfe Charakteristik, durch historische Treue, Reichthum an sorgfältig ausgeführten Scenen, welche niederländischen Genrebildern gleichen, und vor Allem durch reizend-schönen, silberklaren, spiegelhellen Styl aus. Im „Bilder-Magazin“ findet sich eine Probe ihres schönen Talents, eine Novelle, „die Ruhestunde des Cardinal Ximenes“.

∴ Der „Dorfbarbier“ bringt folgende dramatische Scene aus der Türkei: „Erster Türke: Hm! — Zweiter Türke: Hm! — Erster: He! — Zweiter: He! — Erster: I! — Zweiter: Ah! — Ein Janitschar, der dies Gespräch belauscht hat, tritt hervor: Meine Herren, ruft er aus, Sie mißbrauchen die Redefreiheit, schweigen Sie oder ich muß Sie arretiren. Die Türken gehen zu verschiedenen Seiten ab und es ist wieder Ruhe im Lande. Der Vorhang fällt.“

∴ Otto Wigand hat, nachdem ihm zu Ende des vorigen Jahres die Concession zur Herausgabe seiner „Vierteljahresschrift“ entzogen worden ist, eine handweise Fortsetzung derselben unter dem Namen „die Epigonen“ begonnen.

∴ Lesern, welche herzlich lachen wollen, empfehlen wir die bei Otto Wigand erschienenen „Gardinenpredigten der Frau Kundel“, aus dem Englischen übersezt von dem fleißigen F. Gerstäker.

∴ Die Kunstreitergesellschaft Lejars und Suzent wird während der Messe auch bei uns ihre Pferdekünste produciren und unserm Theater vielen Abbruch thun.

∴ Im verflossenen Jahre sind auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen 12,252,858 Personen gefahren und 9,553,756 Thaler eingenommen worden.

London. Von allen Journalen wird jetzt ein neuer Portrait-Maler angekündigt, der eine sehr hochgestellte Person — der Mond! — ist. Ein Herr Claudet macht jetzt Lichtbild-Versuche bei Mondschein und bringt auf diesem Wege in Zeit von acht Minuten sehr ausdrucksvolle Bilder hervor. Die Motive des Monds, sich zum Künstler zu qualificiren, sollen Sittlichkeitsrückichten sein.

∴ Der bekannte Pillensabrikant Morrison hat vom Jahre 1830 bis 1844 für den Stempel auf seinen Pillenschachteln allein 108,000 Pfd. St. Gebühren entrichtet. Nun berechne man, was die Patientenwelt dem großen Quacksalber für seine Wunderkugeln bezahlt hat.

∴ Das älteste Journal der Themsestadt, „Morning-Chronicle“, besteht jetzt seit 77 Jahren, die „Morning-Post“ besteht jetzt seit 75, der „Herald“ seit 63, die „Times“ seit 61 und der „Advertiser“ seit 51 Jahren.

∴ Ein Verein von Kunstfreunden bietet 1000 Pfd. St. für ein Delgemälde, welches die Taufe Christi durch Johannes darstellt; er hat aber dabei die seltsame Bedingung gestellt, daß die Figuren wenigstens zu zwei Fünftheilen . . . im Wasser stehen müssen. (God save the Queen!)

Madrid. Unsere gute Königin Isabella hat wieder einmal die Pressfreiheit suspendirt. (Nichts Neues unter der Sonne!)

∴ Unser nordamerikanischer Gesandter, der berühmte Schriftsteller Washington Irving, hat seine Abberufung verlangt. Jetzt, wo sie eingetroffen ist, kehrt der gefeierte Autor in seine Heimath zurück. Seine Stelle wird durch einen Herrn Sanders ersetzt.

Mailand. Das neueste Stück der „Rivista“ enthält einen geistreichen Aufsatz des Herrn Guerrieri über die italienischen Dichterinnen unseres Zeitalters, worin auf die frühesten schriftstellerischen Versuche der Italienerinnen, von der Gaja, der Tochter des

Gherardo da Camino, die im dreizehnten Jahrhundert gelebt, bis auf die Arbeiten der Dichterinnen des Mittelalters, Gaspara Stampa, Vittoria Gambara gehandelt wird. Unter den gegenwärtigen Dichterinnen werden zuerst die Signora Fantastici Rosellini, die Verfasserin eines epischen Gedichts, „Americo“, das den Vespucci besingt, und die (kürzlich verstorbene) Diodata Saluzzo, die Verfasserin des Gedichts „Ipazia ovvero delle filosofie“ (dessen Scene nach Alexandria in das fünfte Jahrhundert verlegt ist), ausführlich erwähnt. Im mittäglichen Italien leben in Neapel die Dichterin Guacci, in Palermo die Colonna; die Riccardi hat in Neapel die artige Canzone „la Sorrentina“, die Folliero ein gemüthliches Lied einer an der Wiege ihres Kindes wachenden Mutter herausgegeben; von der Franceschi Ferrucci, in Narni, hat man ernste Gedichte, eine schöne Hymne an den Tod, und ein größeres Gedicht „l'Esiglio“ (die Verbannung). In Venedig leben die Dichterinnen Bortoloni und Mantovani, von denen einige anakreontische Gedichte herrühren, in Verona die Teresa Albarelli-Bordoni, die sich, eigenthümlich genug, der burlesken Dichtung und der Satyre gewidmet hat. Die beiden lombardischen Dichterinnen sind die Curti und die Poggiolini, von denen die erste sich B. Hugo und Lamartine, die andere aber ihren Landsmann Manzoni zum Muster genommen zu haben scheint. Dieser letzteren Richtung folgt auch die florentinische Dichterin Isabelli Rossi, die in ihrem Gedichte „Cinzica de' Sismondi“ die Vertheidigung Pisa's gegen den Angriff der Araber, unter Musa, durch den Heldemuth jener Frau beschreibt.

Bei Guglielmi ist ein neues Gedicht von Francesco Romegialli, „Camoens, ossia genio e sventural“ und eine neue Uebersetzung des „Anacreon“, von Giacomo Doria, erschienen.

Mecheln. Am 22. v. M. fand hier die erste Versammlung der flämischen Liedervereine statt, wozu aus Antwerpen, Ghent, Löwen und Termonde Vereine erschienen waren. Der Sitz des Central-Comité ist nun nach Brüssel verlegt worden.

München. Ein hiesiger Geograph hat berechnet, daß, wenn einst alle bis München projektirten Eisenbahnen vollendet sind, folgende Fahrzeiten beiläufig erforderlich sein werden, um von München die verschiedenen europäischen Hauptstädte zu erreichen: Petersburg in 66, Neapel in 47, Rom in 38, Hamburg in 35, Paris in 32, Berlin in 25, Genf in 24, Mailand in 23, Venedig in 22, Dresden in 21, Wien in 18, Leipzig in 18, Frankfurt in 17, Strasburg in 15, Stuttgart in 9 und Nürnberg in 8 Stunden.

Münster. Friedrich Steinmann, der Herausgeber des „Mephistopheles“, ist unlängst seiner Freiheitsstrafe entlassen worden.

Naumburg. Der bekannte Publicist F. von Florencourt, welcher wegen Preßvergehen zur Criminaluntersuchung gezogen worden war, ist vom hiesigen Oberlandesgericht freigesprochen worden.

Neapel. Die Waarendeklaration des unlängst in Neapel eingelaufenen Dampfbootes Montegibello enthielt unter Anderm auch ein Colli mit russischen — Orden!

Paris. Ein Spruch des Pariser Cassationshofes hebt den speciellen Judeueid auf und erklärt, daß es nach dem Geist der Charte von 1830 für alle Staatsangehörigen nur eine Eidesformel giebt, da die wahrhafte Bürgerschaft gegen den Meineid nicht in der äußern Form, sondern einzig und allein im Gewissen des Schwörenden zu suchen ist. (Deutschland, schämst Du Dich nicht?)

Der Assisenhof hat den verantwortlichen Herausgeber der „Gazette de France“, wegen eines aufreizenden Artikels, zu einem Jahre Haft und 3000 Francs Geldbuße in contumaciam verurtheilt.

Bei einem unserer Juweliere auf dem Boulevard des Italiens ist das brillantene Diadem zu sehen, welches die Großfürstin Olga an ihrem Hochzeitstage tragen wird. Es wird auf achtzehn Millionen Francs geschätzt (???)

Auber soll eine neue fünfaktige Oper componiren, welche „Kosciuszko.“ heißen und ein Seitenstück zu seiner „Stummen von Portici“ werden soll. Mit dieser Oper will der greise Meister seine musikalische Laufbahn beschließen.

Herr Guskow giebt sich entsetzlich viele Mühe, sein „Urbild des Tartüffe“ in französischer Uebersetzung auf einer der hiesigen Bühnen zur Aufführung zu bringen. (Herr Laube will nun auch nächstens nach Paris, um der Seinestadt sein classisches „Kococo“ aufzutischen. Armes Paris, was hast Du verbrochen, daß man Dir einen solchen Chimborasso von Langeweile aufbürden will?)

Félicien Davids neueste Symphonie „Moses auf dem Sinai“ hat nicht gefallen.

Alexandre Dumas hat nun auch die Pacht des Theaters in St. Germain, welche noch 51 Jahre dauert, käuflich an sich gebracht und baut sich als Einwohner von Saint-Germain in der Nähe der Stadt eine kostbare Villa.

∴ Im Porte-Saint-Martin-Theater wird Biennets „Michel Bremond“ mit stets steigendem Beifall und Zulauf gegeben. Es ist unmöglich, etwas Vollenbeteres zu sehen, als Frédéric Lemaître in der Rolle des ehemaligen Galerensträflings, der, unschuldig verurtheilt, nach seiner Strafzeit ein fleißiger Arbeiter, dann ein vermöglicher Fabriksbesitzer, der Wohlthäter der ganzen Gegend geworden ist und dessen Geheimniß nun durch einen Nichtswürdigen verrathen wird. Das ganze Stück ist einfach, wahr und schön.

∴ Dem. Virginie Déjazet, die ewig Junge, hat sich wieder mit einer neuen Rolle im neuen Vaudeville „Bernard Gentil ou l'art d'aimer“ einen neuen Sieg von Austerlitz errungen.

∴ Die ersten achtzehn Vorstellungen von Halévy's „Mousquetaires de la reine“ haben der königlichen Oper gegen 100,000 Francs eingetragen.

∴ Madame Louise Collet hat ein Flugblatt, „Reveil de la Pologne“, in die Welt flattern lassen, um neue Sympathien für die unglückliche Nation zu wecken.

∴ Alphons François hat eine „Notice sur la vie et les ouvrages de Casimir Delavigne“ erscheinen lassen.

∴ Ein Blatt hat die Berechnung aufgestellt, daß Paris im diesjährigen frühen Lenz tagtäglich für 3000 Francs Weiden im Knopfloch trägt. Wer es weiß, in wie überraschendem Maße in Paris die Blumenliebhaberei zunimmt, so daß sie schon an die weiland Tulpomanie der guten Holländer erinnert, wird in die Richtigkeit dieser Berechnung keinen Zweifel setzen.

∴ Von dem bekannten Karikaturenzeichner Cham erzählen die „Grenzboten“ folgende Anekdote: Cham ist ein natürlicher Sohn des Grafen Noës, der ihm eine glänzende Erziehung geben ließ und eine jährliche Rente auswarf, ausreichend für jedes bescheidene Menschenkind, aber nicht für einen so lustigen Bonvivant, wie Meister Cham. Drei Mal mußte der Vater eine lange Liste von Gläubigern bezahlen. Aber beim dritten Male machte er, wie der alte Kauschbart in Uhlands Ballade, einen Strich zwischen sich und seinem Sohne. Da kam dem Letztern die Idee, sich mit seinem Reißblei eine selbstständige Rente zu bilden, und in der That übertrifft diese jetzt fünfzehnfach den ihm von seinem Vater ausgesetzten Gehalt. Um aber dem etwas geizigen Papa Noës einen Schelmenstreich zu spielen und ihn ewig an seinen Sohn zu erinnern, hat dieser den Pseudonamen Cham angenommen. Unter Vater Noahs Söhnen war Cham allerdings der größte ... Taugenichts.

∴ Seit Kurzem lebt hier ein reicher Engländer, der sich einen Koch hält, welcher alle Speisen nach alphabetischer Reihenfolge serviren muß. Vor seinem Speisesaal hängt eine A-B-C-Tafel, die dem Koch zur Richtschnur dient, worauf der Engländer tagtäglich seine Ordre bezeichnet. Wenn er z. B. den Buchstaben P. anstreicht, so darf der Koch an diesem Tage nichts als Pasteten, Pilze, Pöckelfleisch, Pflaumen und Pflaumen auf die Tafel bringen. (Humorist.)

Westh. Alexander Petöfi, Ungarns warmblutigster, naturkräftigster Dichter, hat soeben wieder einen Band Gedichte erscheinen lassen; während einen neuen Roman von ihm die Censur nicht passiren lassen will, worüber der größte Unwille im Publikum herrscht.

∴ Gräfin Julia Madasdy, geborene Baronin Forray, hat Herrn Lorenz Toth, der ihr sein „Utí Tarca“ (Reise-Feuilleton) gewidmet, einen goldenen Bleistifthalter geschenkt, begleitet von einem Briefe, der mit den Worten schließt: »Ich schicke Ihnen einen Bleistift, damit Sie mit ihm aufzeichnen, daß ich Ihre ewige Schuldnerin bleibe. Madasdyne.«

∴ Der „Eletképek“ brachte neulich eine „Novelle ohne Zeitwort“. Verfasser dieser literarischen Curiosität ist der bekannte magyrische Gelehrte Adam Dros.

∴ Von dem eben so fleißigen als talentvollen Dichter Ludwig Foglar geht nächstens ein neues Lustspiel, „der Blaustrumpf“, in Scene, das reich an pikanten Scenen und drastischem Fachstoff sein soll.

∴ Laut Anzeige der Intendanz des Nationaltheaters hat dieselbe mit folgenden Celebritäten Contracte zu Gastrollen abgeschlossen: mit Sophie Bohrer, Joachim, Pizzt, Bieurtemps, Milanollo, Guerra, Fanny Sary, Ceritto, Eisler, Pischeck, Tichatschek und Jenny Lind.

∴ Alexander Dreischock hat uns verlassen, und die Bohrer, sowie der kleine Joachim folgten ihm in dem Concertfache. Joachim ist ein Stern erster Größe, und dieser Knabe ist berufen, eine höhere Stellung als selbst Ernst, Bieurtemps und Bazzini einzunehmen. Die Bohrer dagegen ist ein achttes Weltwunder von Technik, jedoch ohne einen Deut Poesie oder Gefühl.

∴ E. Ferrmann hat hier sechs Mal gespielt, und zwar als Lear, Nathan, Rauzan, Richard, Michel Perrin und Sid, letztere Rolle im Original an einem Abend, dessen Länge er noch durch ein französisches und zwei deutsche Stücke bis halb Zwölf hinaus gezogen hat. Im Ganzen gefiel er nicht übel, einzeln jedoch machte er manches Fiasco.

Der Aëronaut Lehmann schiffte beständig in seinem Luftballon über unsern Köpfen, wird aber wahrscheinlich noch nichts entdeckt haben; dagegen entdeckte das Publikum, daß es viel vortheilhafter sei, wenn man zusehe und nicht zahle, als umgekehrt, und so ist jedes Fleckchen Erde von Pesth jedes Mal voll Zuschauer, nur nicht da, wo Herr Lehmann Entrée fordert.

Unsere Stadt besitzt bereits 43 Kaffeehäuser ersten Ranges, von denen jedes drei Billards unterhält, und die des Nachts nicht geschlossen werden. Dabei herrscht vielleicht in keiner Stadt dieser Luxus an Journalen, selbst die „Epoque“ ist da zu finden, während der Kaffee um vier Kreuzer wohlfeiler als in Wien ist.

Wien. Auch die „Spener'sche Zeitung“, das harmloseste aller politischen Journale, ist bei uns verboten worden.

Das unschuldige Schauspiel „Ein Weib aus dem Volke“ ist von der Wiener Censur in allen Uebersetzungen und Bearbeitungen verboten worden. Als Grund dieses Verbots wird angegeben: 1) auf dem Theater dürfe kein Kinderhospiz vorkommen, und 2) der Arzt dürfe Mariannen keinen Augenblick für wahnsinnig halten, weil sie es nicht ist. Gut doch, daß man die Gründe der einsichtsvollen Behörde erfährt. Und das geschieht jetzt, wo man versichert, daß die Wiener Censur, in indirekter Folge der Schriftsteller-Petition, viel milder geworden sein soll! (Theaterchronik.)

Kraft eines unlängst publicirten Tagsbefehls darf auf Tabakräucher, selbst wenn sie auf Ermahnung eines Postens, Pfeife oder Cigarren aus dem Munde zu nehmen, nicht sogleich Folge leisten, fürderhin nicht mehr geschossen werden. (Vor Kurzem war dies freilich noch geschehen.)

Die Haupthandschrift der poetischen Werke Peter Suchenwirths, österreichischen Bürgers und Dichters zu Wien, geschrieben um 1390—1410, auf 483 Seiten in Groß-Octav, wird von dem Antiquarbuchhändler J. Schratt um den Preis von 1000 Dukaten in der hiesigen Zeitung feilgeboten.

Auch Gluck, der Schöpfer der „Armide“, erhält auf dem Magleinsdorfer Kirchhofe ein Denkmal, dessen Kosten durch ein von Alexander Dreischock veranstaltetes Concert gedeckt worden sind. Das Monument besteht aus einem Obelisk von geschliffenem Granit. Im Würfel der Säule ist das ehernerne Bildniß des Meisters medaillenartig angebracht. Darunter kommen die Worte: „Am 132sten Geburtstage.“ Am 4. Juli d. J., soll das Denkmal feierlich enthüllt werden.

„Manfred“ ist der Titel eines neuen, großartig schönen Ballets, das, von Guerra componirt, im Kärnthnerthor-Theater „magniperbe“ gefallen hat.

Die Hamburger literarischen und kritischen Blätter schreiben: Die vielgerühmte österreichische Toleranz ist zu dem Entschlusse gelangt, die deutsch-katholischen Reher nicht zu verbrennen, auch nicht einmal aufzuhängen, sondern lediglich aus dem Lande zu jagen. (Rührend schöne Toleranz!)

Geschwind, was giebt's Altes?

Dem Landgrafen Philipp von Hessen wurde, als Anerkennung seiner Verdienste um die Einnahme mehrerer Festungen, eine Kanone zum Geschenke gemacht, genannt „die Nachtigall“. Dieselbe war $13\frac{1}{2}$ Schuh lang und wog über 70 Centner, darauf die Inschrift:

„Die Nachtigall heiß' ich,
Lieblich und schön ist mein Gesang,
Wem ich sing', dem wird die Zeit lang,
Meister Stephan zu Frankfurt goß mich.“

Prinz Eugen war ein großer Bücherfreund, hatte aber nur Prachtausgaben in seinen Schränken. Zwei Buchbinder aus Paris mußten Alles in rothen-Marouquin binden und reich vergolden, daher Bonneval behauptete, er ließe Alles in Leder binden aus Spahi- und Janitscharen-Häuten.

Die Namen der Frauen in Lima sind oft sehr sonderbar durch die Gewohnheit, dem neugeborenen Kinde die Namen des Heiligen oder des Festes, das am Tage der Geburt gefeiert wird, beizulegen. Besonders auffallend sind die Namen, welche von den Erscheinungen der Jungfrau Maria herkommen; z. B. Nieves (Schnee), als Maria dem San Francisco auf den Schneebergen erschien; Pilar (Brunnen-Becken), von ihrer Erscheinung auf dem Brunnen zu Saragossa; Concepcion, von Maria Empfängniß; Natividad (Geburt) heißt die, welche am Weihnachtstage, Candelaria, die an Lichtmess,

Asuncion, die an Maria Himmelfahrt, Jesus, die am ersten Tage des Jahres geboren wurde. Gewöhnlich macht man die Namen zärtlicher, indem man ihnen die Endsybe ita anhängt. Es ist Anfangs sehr befremdend, wenn man eine junge Dame Donna Jesusita (das kleine Fräulein Jesus) nennen hört; die Landesitte hat aber nichts dagegen.

— Alkohol ist ein arabisches Wort und bedeutet die schwarze Augenschminke aus Antimonpulver, deren sich die Orientalinnen bedienen, um ihre Augen scheinbar größer und feuriger zu machen. Dieser Name wurde durch eine sonderbare Verwirrung von europäischen Chemikern und Apothekern auf den reinen Weingeist übertragen. Auch die edlen arabischen Pferde heißen wegen ihrer schwarzen feurigen Augen Kohailan (gewöhnlich Kahlän ausgesprochen.)

— Um alle Reize einer morgenländischen Schönen ins gehörige Licht zu stellen, dazu gehören sieben Dinge: Augenschminke (Kohal) in den Augenlidern, der Bisam in den Haaren, die Schminke (Wesme) in den Augenbrauen, Ambra auf dem Muttermale, die rothe Farbe Hemma auf den Fingernägeln, rothe Gesichtschminke und wohlriechender Mastix in den Zähnen.

— In Rußland kann ein Mörder Straflosigkeit für sein Verbrechen erlangen, sobald er dem Staate fünfzehn Jahre als Henker dienen und dann, zur Abbüßung seiner Sünden, sein Leben in einem griechischen Kloster beschließen will.

— Thomas Hobbes (geb. am 5. April 1558 zu Malmesbury, gest. am 4. December 1679 zu Hardwic), wollte eine Staatsreligion. Staat und Kirche sollten ein Ganzes bilden. — John Toland (geb. am 30. November 1670, gest. am 21. März 1722), lebte in Irland unter steten Verfolgungen und starb mit den Worten: »Ich gehe schlafen.« — Matthias Tindal (geb. zu Beer-Ferres am 10. April 1656, gest. 1733), Feind Pope's, der ihn in seiner Dunciade, einem elenden Machwerke, mit Schmähungen überhäuft, weil Jener gesagt hat, Pope könne nur Anderer Gedanken in Verse bringen; was auch so ziemlich den Nagel auf den Kopf traf. — Antony Collins (geb. Heston am 21. Juni 1676, gest. am 13. December 1729) war der Großmeister der Grafschaft Essex. — Thomas Woolston (geb. zu Northampton 1669, gest. am 7. Juni 1733) schrieb gegen die Wunder Christi. — Von Anton Astry Cooper von Shaftesbury (gest. 1713 zu Neapel) sind sechs, von Henry Paulet St. John Bolingbroke (geb. 1672, gest. zu Batterson) sieben, von David Gume eils, von Bernhard Mandeville (gest. zu London am 19. Januar 1733) zwei, wovon die Bienenfabel erst 1817, und von Toland nur eine Schrift ins Deutsche übertragen worden. Hobbes's Leviathan, 1651 geschrieben, erschien deutsch erst 1794. (Telegraph.)

Treffer und Nieten.

* Einem Schotten, Namens New, gebar seine Gattin den ersten Sohn; er ließ ihn taufen „Something New“ (Etwas Neues); als ein Jahr darauf seine Frau ihn mit einem zweiten Sohne beschenkte, erhielt dieser in der Taufe den Namen „Nothing New“ (Nichts Neues).

An meine Freunde.

Der berühmte Girondist Bergniaud hatte eine so unüberwindliche Abneigung gegen alles Brieffschreiben, daß er einst auf der Tribune von sich sagen konnte: »Je n'écris jamais des Lettres.« In dieser Hinsicht bin ich ein zweiter Bergniaud. Und darum bitte und beschwöre ich meine lieben Freunde und Mitarbeiter, mir ja nicht zu zürnen, wenn ich ihre freundlichen Zuschriften in der Regel unbeantwortet lasse. Ich will ihnen Alles, was sie von mir verlangen, zu Gefallen thun, wenn sie mir die Pein erlassen wollen, Briefe schreiben zu müssen. Aus diesem Grunde will auch ich mir einen Brieffkasten anlegen, worin die Anfragen, die an mich ergehen, kurz und bündig im „Charivari“ beantwortet werden sollen.

An R. v. G. in Berlin: Ihre Beiträge sind mir jederzeit willkommen . . . das Honorar pro Bogen zehn Thaler. An L. v. A. in Wien: ich erhalte das bewußte Tauschblatt nicht. An C. M. B. in Pesth: »Je n'écris pas des lettres«, doch darum keine Feindschaft nicht.

C. M. D.

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig ist erschienen:
**Ungarisches
 Portefeuille.**

Von

Dr. A. J. Grosz-Hoffinger.

Erster Band: Staatskritik. — Reform.

Zweiter Band: Ungarische Zustände.

Preis 3½ Thaler.

Fürst Metternich
 und das
Oesterreichische Staats-System.

Von

Dr. A. J. Grosz-Hoffinger.

Zwei Bände.

Preis 4 Thaler.

Die Verhütung
 der
Rückgraths-Verkrümmungen
 oder
des Schiefwuchses.

Ein wohlgemeinter Rath

an

Ältern, Lehrer und Erzieher.

Von

Dr. med. D. G. M. Schreiber,

praktischem Arzte und Vorsteher der orthopädischen Heilanstalt zu Leipzig.

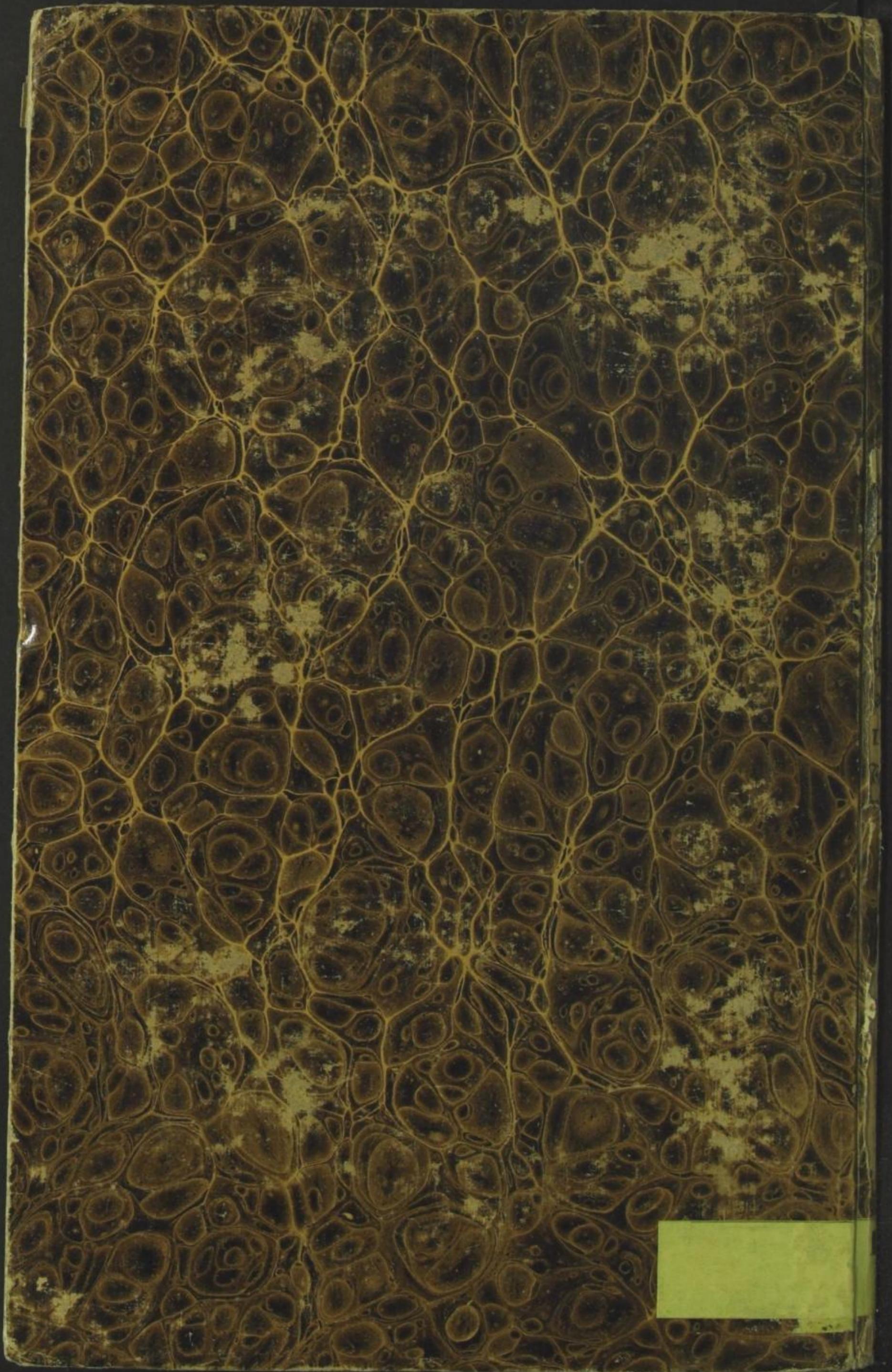
Preis 7½ Ngr.

Im Verlage von Otto Klemm in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Gottfried August Bürgers letztes Manuscript. Supplement
 zu Bürgers sämtlichen Werken. Broch. Preis 5 Ngr.

Hierbei „Extra-Charivari“ Nummer 4.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.



[A small, rectangular, light-colored label is affixed to the bottom right corner of the book cover. The text on the label is illegible due to the image quality.]